

Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Schilderung

der Einrichtung und Gebräuche eines deutschen Bades zur Zeit der Konstanzer-Kirchenversammlung.

Der Gebrauch der Bäder verliert sich bekanntlich in das früheste Alterthum. Sie wurden nicht nur als ein wichtiger Theil der Gesundheitspflege betrachtet, sondern giengen durch die allgemeine Volksgewohnheit in die tägliche Lebensart der Alten über, und waren durch Nationalität, durch den öffentlichen Gebrauch, und oft durch das Gesetz gleichsam geheiligt. Wir finden in den römischen und griechischen Schriftstellern vieles über die Bäder dieser Völker, und können uns von ihrer Einrichtung, und den dabey üblich gewesenem Gewohnheiten ziemlich richtige Begriffe machen; allein schwerlich werden viele sich eine deutliche Vorstellung machen können, wie es ungefähr in einem deutschen Bade vor 400 Jahren zugegangen seyn möchte, da gewöhnlich unsere Kenntniß der neuern Vorzeit viel dunkler und verworrener als die des grauesten Alterthums ist.

Es dürfte daher manchen Lesern nicht uninteressant seyn, die Gebräuche eines öffentlichen Bades im 15ten Jahrhunderte von einer in mancher Rücksicht auffallend sonderbaren Seite kennen zu lernen. Die Darstellung der deutschen Badesitten und Volksbelustigungen aus jenem Zeitalter das wir noch lange nicht genug kennen,

wird nicht nur viel abweichendes von der frühern Vorstellung eines Bades haben, sondern sie umfaßt auch einige merkwürdige historische Charakterzüge, die uns von dem Geiste jenes Jahrhunderts überhaupt eine hellere Ansicht gewähren, und um so mehr schätzbar sind, da sie von einem Manne herrühren, der als ein Ausländer für einen unbefangenen, und als einer der größten Gelehrten seiner Zeit für einen gültigen Zeugen angesehen werden muß.

Poggio ein berühmter Gelehrter aus Florenz besand sich als päpstlicher Sekretair auf dem Conzil zu Konstanz. Er unternahm bey der langen Dauer desselben nach verschiedenen Gegenden Deutschlands und der Schweiz litterarische Streifzüge, um Manuscripte aufzuspiiren, und kam auf einem derselben, oder auch wie er sagt, um die Gelenke seiner Hand zu heilen, in das heutige Karlsbad, von wo aus er an seinen Freund Nicolini schrieb, und ihm die dasigen Bäder wesentlich auf folgende Art schilderte. *)

„Man liest in den Alten vieles von den vulcanischen Bädern, zu denen das römische Volk von allen Enden, und Orten um sich zu belustigen, hinströmte.

*) Die hier mitgetheilten Stellen sind um nicht in den Verdacht der Ungebundenheit zu verfallen, wörtlich und mit Beybehaltung aller Wendungen des Originals aus der Originalausgabe selbst übersezt.

„Aber ich glaube nicht, daß jene an Vergnügen, und mannigfaltigen Ergötzungen diesen, die ich eben gebrauchte, gleichkamen, oder nur mit diesen zu vergleichen seyen.“

Das Vergnügen der puteolanischen Bäder bestand, nemlich mehr in der Schönheit der Lage des Orts, und der Pracht der Landhäuser, als in den Sitten der Menschen, und dem Gebrauche des Bades selbst. Hier giebt die Gegend zwar dem Gemüthe nicht so viel Aufheiterung, aber alles andere gewährt ein so entzückendes Vergnügen, daß ich oft glaubte, Venus sey aus ihrem Paphos hierhergezogen, und habe alle Wonnesfreuden, die dort jetzt machen, mit nach diesen Bädern gebracht. So richtet sich hier alles nach ihren Gesetzen, so ahmt alles ihre Schalkhaftigkeit, ihren losen Muthwillen nach, und diese guten Leute, die doch gewiß die Rede des Heliovalus nicht gehört haben, sind so wohl unterrichtet, und mit den Künsten der egyptischen Göttinn so vertraut, daß man sich wundern muß, wie die Natur sie dieß alles habe lehren können.“

„B a d e n ist ein wohlhabendes Städtchen, das rings von Bergen umschlossen an einem Flusse liegt, der 6000 Schritte davon in den Rhein fällt. Vier Stadien von Baden ferne ist ober dem Flusse ein prächtiges Landgebäude zum Gebrauche der Bäder bestimmt. In der Mitte des Gebäudes ist ein geräumiger Hof, und ringsherum schöne Gasthäuser und Wohnungen für die Badegäste. Jedes von diesen Häusern hat ein Bad, und es sind nebst den öffentlichen wohl an dreyßig solcher Bäder. Öffentliche giebt es zwey, und diese sind von jeder Seite offen; sie dienen der ärmern Klasse, und dem gemeinen Volke zum Gebrauch, und Weiber, Männer, Knaben, und Mädchen, kurz aller bunt gemischter Pöbel steigt in dieselben. — In der Mitte ist zwar ein Wall oder eine Erhöhung unter dem Wasser, aber freylich nur für die gutwilligen eingerichtet. — Es ist possierlich steinalte Mütter, und runzlichte Weiber zwischen blühenden Mädchen im Angesichte aller Leute sich baden, und sich zur Schau stellen zu seyen. Oft mußte ich über dieß wunderseltzame Schauspiel lachen, indem ich mich der florealischen Spiele erinnerte, und da bewunderte ich denn bey mir selbst die fröhliche Einfalt dieser Menschen, die auf dieß gar nicht zu achten scheinen, und sicher bey all dem eben so wenig böses denken, als sie bö-

ses sprechen. Die Bäder in den Privathäusern sind schon desto anständiger, und jene, die von Männern und Frauen zugleich besucht werden, haben Tapeten, oder Leinwandwände, die die Geschlechter von einander trennen. Freylich sind auch da eine Menge Fensterchen angebracht, durch welche man zusammentrinken, zusammenplaudern, einander sehen, und ganz bequem berühren kann, wie sie denn auch alles dieses zu thun nicht versäumen. Nebst diesem giebt es auch Spaziergänge, auf welchen man, um zu plaudern, zu sehn, und gesehen zu werden, zusammen kommt; denn es ist jedem erlaubt, er wolle nun bloß einen Zuschauer machen, oder sprechen, oder scherzen, oder sich unterhalten, was immer für Bäder zu besuchen, und sich dort nach Belieben zu verweilen, so zwar, daß man, wenn die Badenden aus- und einsteigen, die Frauenzimmer in der reizendsten Blöße erblicken kann. Nirgends wird der Eintritt bewacht, nirgends hindern ihn Thüren, und Schloffer, nirgends ist ein Verdacht des unehrbaren.

Die Männer tragen bloß ländliche Kleider, die Frauenzimmer haben im Bade ein leinenes Gewand, das von oben bis an die Füße, oder auch auf der Seite aufgeschligt ist, so daß es weder Hals noch Brust, weder Arme noch Schulter bedeckt.

Oft speisen sie im Wasser von zusammengelegtem Gelde, oder veranstalten eine Art Miknik, indem ein gedeckter Tisch auf dem Wasser schwimmt, wobey sich beyde Geschlechter einfinden. Wir wurden in dem Hause, in dem wir badeten, auch einmal zu dieser Gewohnheit eingeladen. Ich schlug es aber aus, obwohl man sehr lange in mich drang; nicht etwa aus Schamhaftigkeit, die sie bairische Blödigkeit nennen, sondern weil ich der Sprache nicht kundig war. Es schien mir abgeschmackt, daß ich als ein Italiener, der von dem Deutschen gar nichts versteht, mit Weibern und Mädchen zusammen, in einem Bade, wo alles scherzt, plaudert, und trinkt, stumm, und unthätig sitzen sollte. Zwey von meinen Gefährten waren doch von der Parthie, und seelenvergnügt assen, und tranken sie mit ihnen.

Ich sah dieß alles von dem Gange aus, auf welchem man spazieren zu gehen pflegt, und betrachtete mit Vergnügen diese mir fremden Sitten, und Gebräuche, diese allgemeine Fröhlich-

keit, diese zwanglosen Scherze, und diese ungehörte Freyheit im Umgange.

Es ist erstaunungswürdig mit welcher Treuherzigkeit sie einander behandeln mit welchem gutmüthigen redlichen Zutrauen sie ihre Weiber von Fremden liebösen sahen. Sie ließen sich dadurch nicht im mindesten beunruhigen, sie dachten sogar nichts dabey, sondern nahmen alles von der unschuldigsten Seite. Kurz es fehlt nicht viel, daß sie nach der Lehre des Plato alles gemein zu haben übereingekommen wären, da sie auch ohne seine politischen Grundsätze sich so stark zu seiner Republik hinneigen. In vielen Häusern baden die Männer beständig unter den Weibern, mit welchen sie entweder verwandt, oder sehr genau bekannt sind. Täglich steigen sie drey oder viermal in das Bad, und bringen den größten Theil des Tages darin mit Trinken, Gesang, und Reihentanz zu. Wenn sie singen, so sitzen sie gemeinschaftlich in dem Wasser. Es ist ein herrlicher Anblick, reife mannbare ausgebildete Mädchen mit heiter glänzenden, und freyen Blicken in Göttergestalt, und Kleidung mit zurück geworfenen, über dem Wasser schwimmenden dünnen Gewändern jede wie eine Venus im Wasser sitzen zu sehen.

Es ist eine Gewohnheit, daß die Frauenzimmer von Männern, die von oben herab schauen aus Scherz ein Almosen betteln. Man wirft ihnen dann, freylich wohl den Schönern, Münzen hinunter, welche sie bald mit den Händen, bald mit gespanntem Tuche auffangen, indem sie mit einander ringen, und eine die andere wegdrängt bey welchem Spiele die Männer dann oft noch die verborgensten Schönheiten entdecken. Auch wirft man ihnen Blumenkränze zu, welche sie auf den Kopf setzen, da sie sich baden. Hingriffen von dem Anblicke so vieler reizender, und neuer Gegegenstände, und dem Lustgewühl ihrer Spiele, und Scherze, brachte ich, da ich mich des Tages nur zweymal badete, die übrige Zeit mit lauter Badevisiten zu, wo ich auch fleißig Münzen, und Kränze warf, wie die übrigen. An ein Lesen, oder Studieren war gar nicht zu denken, und bey dem immerwährenden Flöten, Zittern, und Schallmeyern = Klang und Gesang, der überall ertönte, wäre es auch höchst abgeschmackt, und ungereimt gewesen, allein weise seyn zu wollen, besonders von einem der doch kein Menedemus Heavontimorumenos, sondern ein

Mensch ist, der sich von nichts menschlichem freygläubt. Zu meiner höchsten Seligkeit mangelte mir nichts als das Gespräch, welches die Seele des Umgangs ist. Daher mußte ich mich begnügen meine Augen zu weiden, zu schäkern, Spiele anzugeben, und mitzumachen. Schwächen konnte ich auch, und wahrlich es giebt keinen Ort, wo man dieß freyer, und ungezwungener könnte, und mehr Selgenheit dazu hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weinbau.

Neue Methode zur Beredlung der Reben.

Herr Johann Graf Ursini von Blagay Inhaber des Gutes Kroiffeneg bey Laibach hat eine bisher unbekante Verfahrungsart in der Pflanzung junger Reben entdeckt, mittelst welcher man ohne Gruben, oder Pelzen, mit wenig Mühe, und ohne alle Unkosten die besten Gattungen Reben erhalten, und in wenigen Jahren ganze Weingärten veredeln kann. Die kleine Mühe besteht darin, daß man zur Leszeit die Reben, auf welchen die besten Trauben angetroffen werden, mit aus Stroh gemachten Bändern bezeichne, um im Frühjahr bey Beschneidung derselben die Abschnitzer von diesen bespaders auszuwählen. Diese Abschnitzer erhalten dann an dem Theile, welcher in die Erde kömmt, einen gewissen Schnitt, wobey man ihnen eine Spannlang altes Holz beläßt, und die jungen Auswüchse ohne Beschädigung der Anglein abschneidet, und werden hierauf nach der Länge einer Elle reihenweis in die Erde gesetzt, so daß nur ein höchstens zwey Augen aus der Erde hervorsehen. Die Abschnitzer machen das nemliche Jahr dergestalt Wurzeln, daß man sie den nemlichen Herbst in die Weingärten übersetzen kann. Sicherer ist es aber im Jahre darauf. Einige zeigen oft auch schon im ersten Jahr Trauben, die aber nicht zur Zeitigung gedeihen können.

Auf einem kleinen Flecke können hunderte derley Abschnitzer eingelegt werden, und wenn der Schnitt und Eingrabung recht geschieht, so werden unter Hundert nur sehr wenige keine Wurzeln schlagen. Die Manipulation des Schnitts sowohl als der Eingrabung ist sehr leicht; sie muß aber gesehen werden, welche gedachter Herr Graf auch jedem zu zeigen, und die wirkliche Erzi-

stanz solcher Neben, auf gedacht seinem Gute vorzuweisen sich ein Vergnügen machen wird.

Übrigens aber giebt gedachter Herr Graf gern zu, daß die Grubenpflanzung auch ein leichtes Mittel sey, zu guten Neben zu kommen, allein die Bezeichnung der gute Trauben tragenden Neben mit Strohbindern muß eben zur Leszeit geschehen, da sonst im Frühjahr gute und schlechte Qualitäten vermischet gegrubet würden, und man also nie zu einer allein vollkommen guten Gattung Neben kommen würde, auch die Veredlung in jedem Falle langsamer geschähe, indem sehr viele Neben solche Auswüchse nicht haben, die zum Gruben tauglich wären. Auch wird das Pelzen durch diese Verfabrungsart nicht geradezu verworfen, allein es kömmt wieder darauf an, daß die gute Qualität der Neben bezeichnet werde, zugleich aber auch die schlechte, damit man wie beym Obste die Zweige zum Pelzen von der guten Art nehme, die schlechtern aber abzustoßen wisse. Doch ist gedachter Herr Graf dieser Veredlungsart am wenigsten geneigt, weil sie viel mühsamer, und unsicherer ist, da sie eine besondere Geschicklichkeit, und Akkuratesse erfordert, welche dem gemeinen Manne nicht so leicht beyzubringen, und mehr ein Werk eines Gärtners ist, wo hingegen seine Methode der einfältigste Weinzierl von einmal Sehen leicht begreifen wird, und daher auch zu allgemeinem Besitze die Veredlung am leichtesten und geschwindesten erzielet werden kann.

Theater-Notiz.

Unter den bekannten Spectakelstücken des Josephstädter-Theaters in Wien zeichnet sich jetzt vorzüglich eine Oper (wenn man sie so heißen darf) aus, die an Tollheit und Unsinn alles übrige zu übertreffen scheint, und an diesen beyden Eigenschaften so reichhaltig ist, daß sie darin ihres gleichen sucht. Sie führt den abhorrenten Titel: Die Schauergruft in der Teufelsburg, oder: Die Mitternachtstunde des Todtenreuters, und wird im Anschlagzettel als eine große — heroisch — romantisch — komische — Zauber-Oper mit Maschinen und Flugwerken angekündigt. Ihr Verfasser ist — ein gewisser Herr Gottfried. Zu einem kleinen Vorgeschnack wollen wir nur einige darin vorkommende Personen nennen, wie sie der Anschlagzettel giebt.

Die Hauptperson ist wie billig ein Zauberer Zamut, welcher auf dem Gerippe eines Rosses reitet, der Todtenreuter genannt, dann Omar, deto ein Zauberer, welcher enthauptet wird, und dessen Kumpf nachmals in Syrien, sein Haupt aber in Deutschland (pukt!!) Hierzu kömmt die Fee Belastra und Heinrich von Schreckenstein, Besitzer der Teufelsburg. — Unter den Nebenpersonen zeichnen sich besonders aus: Wampelo, Schreckensteins Waffenträger, Antifi, ein Gärtner, Zichori, ein Gärtnermädchen, Lukas Kübezahl, Minnesänger, Fabian Krebs, Waffenknecht, Klappermann, Hüther der Todtengruft, Wächter beym glühenden Sarge u. s. w.

Fischerlied, nach Kosebue.

Ich bin ein Fischer, arm und schlicht,
Ein Nüllchen dieser Sphäre,
Doch tausch' ich auch mit Fürsten nicht
Den Glitterglanz der Ehre,
Des Thrones Prunk, den Heldenruhm
Für meine kleine Hütte;
Mein Herz gilt mehr als Kaiserthum
Und höflich = glatte Sitte.

Was brauch' ich viel? ein kleines Boot,
Ein Neg und Angelruthen,
Vertrauen auf den lieben Gott,
Und sanft bewegte Fluthen;
Ich rudre froh stromauf — stromab,
Mir Nahrung zu erwerben,
Und winkt mir einst das kühle Grab,
So will ich heiter sterben.

Man pfuscht mir freylich in die Kunst,
Ein jeder stricket Nege;
Des Großen Neg ist eine Gunst,
Des Reichen blanke Schätze;
Des Höflings Neg ist Schmeicheley,
Des Dichters — feile Lügen,
Das Liebesneg ein Schwur der Treu
Die Jugend einzuwiegen.

Der Weiber Neg ist Schönheitsstand,
Der Krieger — Lorbeerkrone;
Den Staatsmann muß ein Ordensband
Für seine Werke lohnen;
Kurz! jeder suchet das und dieß
Sich durch sein Neg zu schaffen,
Doch keiner wird, als ich, gewiß
Dabey so ruhig schlafen.